

## Zwei neue Selige

**Am 19. Februar 1984 sprach Papst Johannes Paul II. während eines Festgottesdienstes in Rom 99 Märtyrer der Französischen Revolution selig, unter ihnen die beiden Barmherzigen Schwestern Marie-Anne Vaillot und Odile Baumgarten.**

Die Französische Revolution war kein plötzliches Ereignis: Sie bereitete sich allmählich vor, quer durch die sich ändernden Gesinnungen und den Unmut vieler. Begriffe wie „Ordnung“, „Tradition“ oder „Glaube“, die noch unter König Ludwig XIV. vorherrschend und allgemein verbindlich waren, wurden von den Philosophen, besonders von Voltaire, Rousseau und Diderot, Schritt für Schritt bekämpft. Die Unbeliebtheit sowohl Ludwig XV, als auch seines Nachfolgers Ludwig XVI. begünstigte die Verbreitung der neuen Ideen von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“. Diese Ideen wurden durch Zeitungen, Bücher, Kaffeehäuser und vor allem durch die „Salons“ in Umlauf gesetzt und gewannen anfangs auch einen Teil des Adels für sich. Dieser lebte unter schwierigen Umständen in einer sich wandelnden Gesellschaft, in der die Allmacht des Geldes Bank- und Kaufleute zu großem politischen Einfluss brachte.

Die kleinen Handwerker in den Städten und die Bauern auf dem Land lebten weit entfernt von Paris und den Gedanken der Philosophen; sie waren mit den Problemen des täglichen Lebens konfrontiert. So blieb im Volk der katholische Glaube lebendig, zweifellos ein traditioneller Glaube, aber jedenfalls ein wirklicher Glaube.

In diese gespannte Umbruchsituation fallen Geburt und Leben von Marie-Anne Vaillot und Odile Baumgarten.

### **Marie-Anne Vaillot**

Etienne Vaillot übte in Fontainebleau wie schon sein Vater und sein Großvater das Maurerhandwerk aus. Seiner Ehe mit Anne Moran entspross zuerst ein Knabe, der aber bald der großen Kindersterblichkeit zum Opfer fiel. Die Geburt von Marie-Anne zwei Jahre später war eine große Freude für das Haus: Am 13. Mai 1734 wurde das kleine Mädchen von einem Lazaristen getauft. Aber schon im Juni desselben Jahres starb der Vater unerwartet und ließ die junge Frau mit dem Kleinkind allein zurück. Möglicherweise haben damals die Trauer und die finanzielle Not Barmherzige Schwestern in das Haus von Madame Vaillot geführt.

Im Juli 1646 waren die ersten beiden Schwestern in diesem Ort angekommen. Die Königin hatte sie von Herrn Vinzenz zum Besuch der Armen und zur Erziehung der Kinder erbeten. Nun, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, setzten die Barmherzigen Schwestern das Werk im Spital von der Heiligen Familie fort, das einst Barbe Angiboust und Anne Scoliége begonnen hatten.

Das Mädchen Anne Vaillot erhielt eine gute Erziehung von den Schwestern und fühlte sich zweifellos von der Idee angezogen, den Leidenden zu dienen. Dennoch blieb sie lange Zeit bei ihrer Mutter und bat erst mit 27 Jahren um Aufnahme in die Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern. Nach einigen Monaten im Postulat kam sie am 25. September 1761 nach Paris, um im damaligen Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern im Vorort Saint-Denis ihr Seminar zu beginnen. Die Direktorin, Sr. Marie-Anne Jaques, achtete sorgfältig auf die Weiterbildung der jungen Schwestern in einer soliden Frömmigkeit. Sie kannte ihre Schützlinge genau und wusste Milde mit Strenge gut zu verbinden. So erweckte sie in allen eine tiefe Liebe zu Gott und zu ihrer Berufung. Sr. Marie-Anne Vaillot wird sich oft ihrer samstäglichem Unterweisung erinnern haben: „Jede soll ihre Schwester als Braut Christi betrachten!“

Im Juni 1762 wurde Sr. Marie-Anne gesandt, den Armen im Spital von Fontenay-le-Comte zu dienen.

Während ihres Einsatzes erfuhr die jung Schwester hier konkret, wovon man im Seminar so oft gesprochen hatte, nämlich die Gegenwart Christi in den leidenden Gliedern seines Leibes, den Kranken, denen daher die gleiche Ehrerbietung gebührt. In diesem Sinne war der hl. Vinzenz nicht müde geworden zu betonen: „Sie sind eure Herren und eure Meister!“ Um 1769 wurde Sr. Marie-Anne nach Longué versetzt, wo zwei Mitschwestern, die Kranke in einem kleinen Spital und zu Hause pflegten und außerdem eine Schule führten, ihre Unterstützung benötigten. Später kam sie in den Markt Flecken Saint-Pierre-Montlimart und bald darauf in das T.-Jean-Hospital in Angers.

### **Odile Baumgarten**

Am 15. November 1750 wurde im Haus Baumgarten in Gondrexange das vierte Kind geboren und am nächsten Tag in der Dorfkirche getauft. Aber man hatte sich noch zu fragen, ob diese schwache, winzige Odile überleben oder ihren drei Geschwistern nachfolgen würde, die alle während ihres ersten Lebensjahres gestorben waren. Zur Freude ihres Vaters Jean Georges, des Müllers, und seiner Frau Catherine wuchs das Kind heran und half bald beim Ausliefern des Mehls an die Kleinbauern der Umgegend mit. Lothringen trug noch die Spuren des schrecklichen Dreißigjährigen Krieges. Zahlreiche Heere hatten das Land überfallen, die Städte und Dörfer geplündert und die Bevölkerung gequält und misshandelt. Die Zahl der Einwohner war um die Hälfte zurückgegangen, teils von den Soldaten vertrieben, teils durch Hunger und Seuchen. Vor den Pestkreuzen an den Straßen erzählte der Müller seiner Tochter von der langen Leidenszeit Lothringens. Er sprach von Herrn Vinzenz, der selber gekommen war und Hilfe herbeigeschafft hatte, und von den Missionspriestern, die der Bevölkerung lange Jahre hindurch Lebensmittel besorgt hatten. Odile dürfte die Barmherzigen Schwestern in Vic-sur-Seille kennengelernt haben. Im Alter von 24 Jahren antwortete sie schließlich auf den Anruf Gottes, der sie einlud, ihm in den Armen zu dienen. Nach dem Abschied von ihren Eltern begann sie das Postulat in Metz im Hospiz Saint-Nicolas, einer alten Pilgerraststätte auf dem Weg nach Santiago de Compostella. Im Juli 1775 verließ sie ihr geliebtes Lothringen und begann in Paris ihr Seminar. Während dieser Zeit vertiefte sie ihren Glauben und prägte sich die Unterweisungen des hl. Vinzenz ein. Gegen Ende ihrer Seminarzeit kam Sr. Odile in das Militärkrankenhaus von Brest. Als im Jahr 1777 ein Großbrand dieses Spital gänzlich zerstörte, wurde sie in das Krankenhaus von Angers versetzt.

### **Das Hospital Saint-Jean in Angers**

Saint-Jean ist eines der ältesten Krankenhäuser in Frankreich. 1175 hatte es Henri Plantagenet, Graf von Anjou und König von England, zur Sühne für die Ermordung Thomas Becketts gegründet. Seine Architektur gibt Zeugnis von dem Respekt, den die Kirche gegenüber dem Armen, dem Kranken immer gezeigt hat.

Im Gegensatz zu der schmucklosen Fassade beeindruckt der Krankensaal durch seinen gewaltigen Anblick: Dreischiffig, die Gewölbe, - einzigartig im Tal der Loire – auf 14 schlanken Säulen ruhend. Die Mauern sind von Rundbogenfenstern durchbrochen, mit einer weiten Ausschrägung gegen den Innenraum zu. In ähnlichem Stil schließen sich eine Kapelle, ein kleiner Kreuzgang mit Garten sowie ein zweistöckiges Gebäude an, das als Speicher und Keller zugleich dient.

Im 12. Jahrhundert wurde das Spital Augustinermonchen anvertraut. Mitte des 16. Jahrhunderts begegnete die Stadtverwaltung den Missständen, die sich langsam eingeschlichen hatten, mit der Einsetzung von vier Bürgern als „Armenväter“, denen nun die Verwaltung des Spitals sowie die Sorge um das Wohl der Patienten oblag. Anfang des 17. Jahrhunderts wandte sich schließlich die Bevölkerung mit der Bitte, den geistlichen Dienst im Spital neu zu begründen, an den Bischof von

Angers. Der Generalvikar, Abbé de Vaux, erbat in der Folge von seinem Freund Vinzenz von Paul Barmherzige Schwestern für dieses Werk.

So machte sich im Dezember 1639 Luise von Marillac mit einigen Schwestern von Paris aus auf den Weg nach Angers. Mit der Unterzeichnung des Vertrags am 1. Februar 1640 wurde Saint-Jean das erste Krankenhaus der gerade sechs Jahre bestehenden Gemeinschaft, in dem die Schwestern nicht nur Hilfsdienste leisteten, sondern das sie zur Gänze eigenverantwortlich leiteten. Aus diesem und manchem anderen Grund war und blieb die Niederlassung in Angers Vorbild für alle übrigen Häuser. In der Regel für diese Gründung schrieb der hl. Vinzenz:

„Die Töchter der christlichen Liebe der armen Kranken gehen nach Angers, um unseren Herrn, den Vater der Armen und seine heilig Mutter zu ehren, um den Armen im Krankenhaus der genannten Stadt körperlichen und geistlichen Beistand zu leisten. Körperlich, indem sie sie bedienen und mit Nahrungsmitteln und Medikamenten versorgen, und geistlich, indem sie die Kranken über die zum Heil notwendigen Dinge belehren und Sorge tragen, dass sie eine Beichte über ihr ganzes vergangenes Leben ablegen, damit so die Sterbenden heil aus dieser Welt scheiden und die Genesenden den Vorsatz fassen, Gott nie mehr zu beleidigen.“

Mit den Schwestern zogen bald Sauberkeit und Ordnung in das Spital ein, das sie ganz heruntergekommen vorgefunden hatten.

Ihr Tagesablauf begann um 4 Uhr früh mit der Betrachtung und der heiligen Messe, damit sie ab 6 Uhr den Kranken zur Verfügung stehen konnten. Sie machten die Betten, putzten den Saal und verabreichten Mahlzeiten und Medikamente. Bestimmte Schwestern trugen besondere Verantwortung:

Sr. Marie-Anne kümmerte sich um das Magazin und die Buchführung über alle Ausgaben und Einnahmen. Mit ihrer großen Handschrift trug sie alles gewissenhaft und genau in das Register ein, das von einem der Verwalter wöchentlich kontrolliert wurde.

Sr. Odile arbeitete mit zwei anderen Schwestern in der Apotheke. Sie hatte die verordneten Arzneien zuzubereiten und dem Chirurgen Umschläge und Wundpflaster zu liefern. Je nach Jahreszeit fand man sie im Garten oder draußen auf dem Land, wo sie Heilpflanzen sammelte, die sie dann sorgfältig für die Behandlungen aufbewahrte und präparierte.

In diesem so schlichten Leben bereiteten sich Sr. Marie-Anne und Sr. Odile auf dessen letzte Phase vor. Ihr tiefer Glaube, der von der hl. Eucharistie und dem Gebet gespeist wurde, setzte sich konkret in eine Liebe zum Menschen um, in eine große Aufmerksamkeit gegenüber dem armen Kranken.

## **Die Revolution**

Als die Generalabstände, die Ludwig XVI. im Jahr 1789 zur Lösung der staatlichen Finanzkrise einberufen hatte, sich nicht darauf beschränkten, die vom König gestellte Frage zu diskutieren, sondern sich eigenmächtig zur verfassungsgebenden Versammlung erklärten, flammte die lange schürte Glut der Revolution mit einem Schlag hoch auf. Der „dritte Stand“, der sich aus Bürgern, Handwerkern und Bauern zusammensetzte, erreichte das Stimmrecht pro Person und hatte so erstmals die Möglichkeit, sich gegen den Adel und den Klerus durchzusetzen.

Es folgten am 14. Juli die Erstürmung der Bastille, des Staatsgefängnisses, das zum Inbegriff der Willkürherrschaft der absoluten Monarchen geworden war, und in der Nacht des 4. August die Aufhebung sämtlicher Adelsprivilegien.

Hatten diese ersten Ereignisse anfänglich die Begeisterung des Volkes, das gespannt die Ausrufung der Menschenrechte erwartete, zur Folge, gab es doch sehr bald Unzufriedene. Viele Adelige waren dem Beispiel der beiden Brüder des Königs gefolgt und ins Ausland geflüchtet, wo sie die übrigen europäischen Herrscher gegen Frankreich aufwiegelten.

Als im August 1791 die Preußen in Frankreich einmarschierten, duldeten das Volk von Paris die geheimen Bündnisse des Königs mit dem Feind nicht länger. Der Pöbel besetzte und verwüstete die Tuilerien und metzelte die königliche Garde nieder. Ludwig XVI. wurde samt seiner Familie in den Turm des alten „Temple“ geworfen. Am 22. September schaffte der Nationalkonvent das Königtum ab und rief die Republik aus. Dem „Bürger Louis Capet“ wurde der Prozess gemacht, der mit seiner Hinrichtung durch die Guillotine am 21. Jänner 1793 endete.

Um den Bürgerkrieg und der Invasion fremder Mächte Einhalt zu gebieten, ergriffen die Jakobiner, eine extremistische Gruppe unter Führung Robespierres, drakonische Maßnahmen und gingen unbarmherzig gegen alle vor, die des Landesverrats verdächtig erschienen. Nach dem Tod Robespierres lief die Revolution im sogenannten Direktorium bis zum Staatsstreich Napoleons am 9. November 1799 langsam aus.

### **In der Gemeinschaft**

Auch die Schwestern spürten sehr deutlich, wie schwer die Zeit war. In ihrem Neujahrsbrief schrieb die Generaloberin, Mutter Dubois, den Töchtern der Christlichen Liebe: „Die Zeit ist kurz, meine lieben Schwestern, ... und dennoch sind alle Augenblicke kostbar. Verlieren wir keinen, sondern verwenden wir sie in nützlicher Weise für den Fortschritt in den soliden Tugenden, die uns vorgeschrieben sind.“

Denn Was nützt es uns, die ganze Welt zu gewinnen und verführerische Vorteile, die sie uns schenken könnte, zu genießen, wenn wir unsere Seele verlieren, die Jesus Christus so teuer ist, dass er sie für würdig erachtet hat, sie um den Preis seines kostbaren Blutes loszukaufen.“

In den Herzen der Schwestern fanden diese Worte ein treues Echo, und für zwei von ihnen sollten die bevorstehenden Verfolgungen das Martyrium bedeuten.

Auch in Angers erfuhren die Schwestern sehr bald von der Plünderung von Saint-Lazare und vom Überfall auf ihr Mutterhaus in Saint-Denis. Der Angriff gegen die Kirche, der mit dem schrecklichen Wort Mirabeaus von der „Entchristlichung Frankreichs“ begonnen hatte, betraf und erschütterte natürlich auch die Doppelfamilie des hl. Vinzenz.

Die Zivilkonstitution, vom unentschlossenen König gegen sein Gewissen am 26. Dezember 1790 unterzeichnet, zielte darauf ab, die Kirche Frankreichs vom Papst und von der römisch-katholischen Kirche zu trennen, und sprach den politischen Körperschaften des Landes das Recht zu, Bischöfe und Pfarrer einzusetzen. Ein von der verfassungsgebenden Versammlung erlassenes Dekret zwang alle kirchlichen Amtsträger zur Leistung des Eides, „der Nation, dem Gesetz und dem König treu zu sein und mit aller Kraft an der von der Nationalversammlung dekretierten und durch den König angenommenen Konstitution festzuhalten“, und das unter Androhung des Entzugs der Pension oder des Unterhalts.

Auch der Bischof von Angers wurde samt seinen Priestern aufgefordert, den Eid am Sonntag, dem 9. Jänner 1791 vor den Gläubigen und den Vertretern der Behörden zu leisten. Als er sich weigerte, wurde er aus der Stadt verwiesen und durch einen vereidigten Priester ersetzt, der sich kurz darauf in Paris zum Bischof weihen ließ. So ging die Spaltung quer durch den französischen Klerus: auf der einen Seite die Eidverweigerer, auf der anderen Seite jene, die nachgegeben und den Eid auf die

Konstitution geleistet hatten. Von ihnen widerriefen allerdings viele den Eid, als Papst Pius VI. die Zivilkonstitution verwarf.

Ein Dorn im Auge der Behörden war die Tatsache, dass viele Pfarrkirchen, die mit vereidigten Priestern besetzt waren, leer blieben, während sich die Gläubigen zur Gottesdienstfeier in die Kapellen der Eidverweigerer drängten. Um das zu unterbinden, wurde am 17. April 1791 diesen Priestern verboten, weiterhin ihr Amt auszuüben. Außerdem wurde angeordnet, sämtliche Privatkapellen zu schließen, wovon auch die Spitalskapelle in Angers betroffen war.

In diesem Monat April 1791 mussten sich die Schwestern erstmals persönlich von der Revolution verfolgt fühlen, die sie bisher nur von außen gekannt hatten.

In einem Brief an alle Schwesternhäuser ersuchte Mutter Delau die Schwestern, inmitten aller Widrigkeiten ihre Hauptaufgabe, den Armendienst, nicht zu verlassen, sowie sich gemäß der Forderung des gerade ergangenen Zivilgesetzes umzukleiden, „aber einfach und bescheiden, wie es christlichen Frauen geziemt“. Ihre wesentlichste Anweisung formulierte die Generaloberin in dem Satz: „Tun Sie alles in Ehrlichkeit, was man von Ihnen in den gegenwärtigen Umständen verlangt, **außer es richtet sich gegen die Religion, die Kirche und das Gewissen**“.

Am 27. November 1792 sandte Mutter Delau den Schwestern das letzte Rundschreiben, ein Zeugnis der Trauer über die gegenwärtigen Umstände – das Mutterhaus war gerade überfallen und teilweise besetzt worden -, aber auch ein Zeugnis unzerstörbarer Hoffnung und Festigkeit.

### **Die Verfolgung im Spital von Angers**

Der Nationalkonvent hatte im Frühjahr 1793 eine Reihe von Dekreten beschlossen, durch die alle geistlichen Personen zum Tod verurteilt wurden, die den Eid nicht geleistet hatten oder der Unbürgerlichkeit beschuldigt wurden. Im September wurde das schreckliche Gesetz der Verdächtigen auf alle Personengruppen ausgedehnt. Es begann die Zeit der Schreckensherrschaft.

Die Situation der Schwestern im Spital, die nach und nach ihre Aufgaben abgeben mussten, verschärfte sich, als die Stadtoberkeit eine bewaffnete Garde von 15 Mann vor dem Spital aufstellen ließ. Man hoffte, die Schwestern dadurch einschüchtern zu können, sodass sie sich endlich beugen würden. Sie ließen sich davon aber ebenso wenig beeindrucken wie von dem ständigen Bemühen der Verwalter, sie durch Überredung zur Ablegung des Eides zu bewegen. Dass sie über ihre Aussichten sowie über die gesetzliche Lage genau Bescheid wussten, bezeugt die Antwort der Schwestern auf das dringliche Zureden der Verwalter, die ihnen weismachen wollten, sie seien zur Leistung des betreffenden Eides sowie zum Ablegen ihres geistlichen Kleides unbedingt verpflichtet: Die Oberin, Sr. Taillade, erklärte im Namen der Schwestern,

- Dass sie von den Verordnungen bezüglich des Eides nicht betroffen seien, da sie weder öffentliche Funktionäre noch Lehrerinnen seien;
- Dass ihre Denkungsweise die öffentliche Ordnung bisher nicht gestört habe und sie auch nicht an der Erfüllung ihrer Pflicht zur Krankenpflege gehindert habe;
- Dass sie sich aus diesen Gründen von jedem Eid entbunden fühlten und keinen leisten würden.

In Bezug auf die Umkleidung machte sie darauf aufmerksam, dass die Ablegung des bisherigen, sehr praktischen Kleides und die Anschaffung neuer Kleider große Unkosten verursachen würde; sie sagte aber dazu, dass die Schwestern im äußersten Fall dennoch bereit wären, dieser Forderung nachzukommen.

Einige Wochen später wurden sie tatsächlich zum Kleidungswechsel gezwungen: Für Sr. Marie-Anne, wie sie am Tag ihrer Einvernehmung sagte, etwas vom Schmerzhaftesten ihres Lebens. Als neue Kopfbedeckung mussten die Schwestern die Nationalkokarde nehmen, die zu tragen alle Frauen durch Gesetz verpflichtet waren.

Am 18. Oktober versammelten die Verwalter die Schwestern im Refektorium und forderten sie auf, sich in ein Register der Gemeindeverwaltung einzutragen, das alle jene Personen erfassen sollte, die sich der Pflege von hilfsbedürftigen Menschen widmen wollten. Man brachte gleichzeitig die Hoffnung zum Ausdruck, dass die Schwestern die ersten sein würden, die sich einschrieben; die Verwaltung lade jede einzelne ein, zu überlegen, was zu machen sei, ohne sich durch eine andere Erwähnung beeinflussen zu lassen als nur durch die Liebe zum Vaterland und zur Menschheit, durch den Gehorsam gegenüber den Gesetzen und den Wunsch, zur Stärkung der Republik beizutragen, „die allein uns Frieden und Glück sichern kann“. Natürlich hütete man sich dazuzusagen, dass dieses Einschreibungsregister bereits seit einem Monat vergeblich, mit unberührten weißen Seiten auflag. Hätte man die Schwestern für die Unterschrift gewinnen können, wären sie für die ausgebliebenen Ersatzkräfte eingesprungen und – als Funktionärinnen – eidpflichtig geworden. Sie aber durchschauten die Falle und weigerten sich, zu unterschreiben.

Das Jahr 1793 klang ebenso traurig aus, wie das neue Jahr begann: Weihnachten existierte nicht auf dem neuen republikanischen Kalender, und alle Anzeichen für das Fest fehlten. Dafür traf die Militärkommission, die das Werkzeug des Terrors war, in Angers ein; am 1. Jänner 1794 forderte die Guillotine die ersten fünf Opfer. Als am 5. Jänner der Nationalkonvent alle geistlichen Schwestern verpflichtete, innerhalb von zehn Tagen den Eid zu leisten, begann ein harter Kampf zwischen dem delegierten Verwalter des Spitals und den Schwestern. Eine Woche hindurch kam er täglich und erklärte der Oberin allein und dann den Schwestern in kleinen Gruppen das Gesetz auf seine Weise. Er gab ihnen eine Abschrift der Eidesformel; mit Versprechungen, Drohungen und Schmeicheleien wollte er die Schwestern erweichen. Indessen ermutigte die heroische Sr. Taillade ihre Mitschwestern, sich auf das Martyrium vorzubereiten, nachdem man die Nachricht von der Erschießung von insgesamt 400 Personen in der Umgebung vernommen hatte.

Trotz der Bemühungen des Verwalters waren nur drei Schwestern zur Leistung des Eides bereit, während alle übrigen, die sich um Sr. Taillade, Sr. Marie-Anne und Sr. Odile scharten, in ihrer festen Weigerung verharteten.

### **Die Gefangennahme der Schwestern**

Nach der demonstrativ-feierlichen Entgegennahme des Eides dieser drei Schwestern kehrte der Bürgermeister in das Rathaus zurück, um dem Generalrat seinen Bericht vorzulegen. Darin heißt es: „Auch andere Schwestern des Spitals würden den Eid vielleicht leisten, wenn sie nicht durch die treulosen Anregungen der besagten Antoinette (Taillade), Oberin, Marie-Anne und Odile abgehalten würden. Der Augenblick ist da, diese drei für das Spital und ihre Mitschwestern so gefährlichen Personen auszuschließen.“ Der Vorschlag fand die Zustimmung des Generalrats, der sogleich beschloss, die drei Schwestern festzunehmen und in das Kalvarien-Gefangenenhaus bringen zu lassen. Das geschah noch am Abend dieses tragischen Sonntags.

Am 21. Jänner 1794 holte man Sr. Taillade aus dem Kloster, das in ein Gefängnis umgewandelt worden war, und ließ ihre beiden Mitschwestern allein dort im Schmutz liegen. Ein kleiner handgeschriebener Zettel (der in der Gemeinschaft aufbewahrt wird), gibt den Grund dieser schmerzlichen Trennung an: „Man war entschlossen, sie (Sr. Marie-Anne und Sr. Odile) zu opfern, um so auf die Oberin und die anderen, die bisher die Ablegung des Eides abgelehnt hatten, Eindruck zu machen.“

Am Tage nach ihrer Verhaftung erschienen die beiden Schwestern vor dem Richter, Kommissar Vacheron, und dessen Sekretär Bremaud. Ihre Verhöre waren die letzten in einer langen Reihe an diesem Tag. Zuerst wurde Sr. Marie-Aenne befragt:

„Wo kommst du her? Warum bist du hier?“ – „Ich weiß es nicht, aber vielleicht deshalb, weil ich den Eid verweigert habe.“ – „Warum wolltest du ihn nicht leisten?“ – „Mein Gewissen erlaubt es mir nicht. Ich habe das Opfer gebracht und meine Eltern in jungen Jahren verlassen, um den Armen zu dienen; ich habe mein Kleid geopfert und es sogar auf mich genommen, die Nationalschleife zu tragen.“ Auf diesen letzten Satz hin wurde Vacheron derart wütend, dass die Schwester den Kopf verlor und ihm nur antworten konnte: „Sie werden mit mir machen, was Sie wollen.“ Er bekam neuerlich einen Wutanfall und sagte zu Bremaud: „Schreib, man soll mit ihr machen, was man will!“ Durch einen Gendarmen ließ er ihr die Kokarde abnehmen und sagte zu ihr: „Weißt du denn nicht, dass man jene mit dem Tod bestraft, die sich dem Gesetz widersetzen?“ Aber sie gab ihm nur dieselbe Antwort wie zuvor. Danach wurden Sr. Odile die selben Frage gestellt. Als sie die gleichen Antworten gab, sagte Vacheron zu Bremaud: „Lies ihr das Verhör ihrer Schwester vor.“ Danach fragte er sie: „Hast du keine andere Antwort als deine Schwester?“ – „Nein“, sagte sie, „mein Gewissen verbietet mir, den Eid zu leisten.“ – „Schreib: Gleiche Antwort wie ihre Schwester.“ Und er ließ auch ihr die Trikoloreschleife abnehmen.

In dem Register mit den „Prozessakten der Personen, die zum Tod durch Erschießung verurteilt waren“, das im Bezirksarchiv von Angers aufbewahrt ist, liest man am seitlichen Rand der Absätze, die den Beginn des Verhörs jeweils kennzeichnen, zweimal den Buchstaben „f“, der „fusillade“ (Erschießung) bedeutete. Dabei ist bemerkenswert, dass sowohl die Gefangennahme als auch der Urteilsspruch auf illegale Weise geschahen. Regulär wäre ein Richterspruch durch die Militärkommission gewesen, von der Vacheron aber nur für ein Verhör delegiert worden war. Die beiden Schwestern, die anschließend wieder in das Gefängnis gebracht wurden, erfuhren nicht einmal von der getroffenen Entscheidung der Richter. Einen Tag vor ihrer Hinrichtung sagte Sr. Marie-Anne: „Ich glaube, dass wir morgen sterben werden. Der erste Schuss wird mich nur verletzen.“ – „Ja“, sagte Sr. Odile, „ich werde sofort, von mehreren Kugeln getroffen, sterben.“

## **Die Hinrichtung**

Am Samstag, dem 1. Februar 1794, graute düster der Tag. Für die beiden Schwestern war dieses Datum jedoch mit einer lieben Erinnerung verbunden, denn am 1. Februar 1640 hatte die hl. Luise von Marillac den Vertrag zur Niederlassung der Barmherzigen Schwestern im Hospital Saint-Jean unterzeichnet.

Beim Anblick des grausamen Zuges- etwa 200 Personen, größtenteils Frauenaren paarweise an das Seil in der Mitte angebunden – wich Sr. Odile zurück. Die überlieferte Handschrift sagt, „dass die sanfte Sr. Odile ein wenig verwirrt schien, als sie die Vorbereitungen bemerkte, und fürchtete, nicht genug Mut zu haben. Aber als sie das Gefängnis verließ, stützte sie sich auf den Arm von Sr. Marie-Anne – beide waren an dasselbe Seil gebunden – und schöpfte aus der Entschlossenheit dieser wunderbaren Freundin ein Kraft für die Seele, die alle Ängstlichkeit bannte.“

Die Verurteilten bewegten sich in dieser Kolonne nur sehr schwer vorwärts, zu beiden Seiten von bewaffneten Soldaten begleitet. Dennoch sangen sie mit fester Stimme Psalmen und Kirchenlieder; ausgehend von den Schwestern ergriff eine Welle der Ermutigung einen großen Teil des Zuges. Ihren Weggefährten wiederholten die Schwestern immer wieder: „Noch ein kleines Stück, und der Sieg gehört uns. Unter dem Gesang der Psalmen und Lieder und der vertrauensvollen Anrufung der Gottesmutter legten die Todgeweihten den drei Kilometer langen Weg zu ihrer Hinrichtungsstätte zurück. Eine dramatische Begebenheit, die von der Tradition treu bewahrt wurde, ließ den Zug für einige Augenblicke ins Stocken geraten: „Sr. Odile ließ ihren Rosenkranz fallen, den sie wahrscheinlich unter ihren Kleidern versteckt mit sich getragen hatte, denn ein solcher Gegenstand

wurde anders nicht erlaubt. Die arme Schwester wollte ihn aufheben und streckte die Hand aus. Aber im selben Moment näherte sich einer der Henkersknechte und zerschlug ihr mit einem Schlag des Gewehrkolbens die Hand. Eine Frau aus dem Volk, die das Spital kannte und versteckt in der Menschenmenge mitging, die die Verurteilten begleitete, hob den Rosenkranz heimlich auf und trug ihn viel später, als der Friede errichtet war, in das Spital zurück.“ Dem Mut dieser Frau ist die Überlieferung einer so kostbaren, mit Märtyrerblut benetzten Reliquie also zu danken. Die ganze Szene ereignete sich inmitten der Schreie, Flüche und Gotteslästerungen der Soldaten.

Bald hatte die Kolonne das Plateau bei Bonshommes erreicht; Pioniere hatten am Vortag die Gräber bereitet, vor die die Verurteilten sich nun zu stellen hatten.

Als die Schwestern „.... Die gähnenden Gräber sahen, die sie erwarteten, ließ sie der Schrecken nicht zurückweichen. Ihre Klage mischte sich nicht in die Schreckensschreie, in die plötzlich alle ausbrachen. In diesem Augenblick stimmte Sr. Marie-Anne mit entschlossener Stimme die Marienlitanie an: Heilige Maria, bitte für uns, Pforte des Himmels, bitte für uns. Die Anrufungen wurden von der verurteilten Menge wiederholt, wie man es in einer Prozession gemacht hätte.“

Da die Schwestern entweder am Anfang oder am Ende des Zuges gingen und ihre Köpfe gesenkt hielten, waren sie nur von einer kleinen Anzahl erkannt worden. Als man sie jedoch erkannte, aneinander gefesselt, so bescheiden, so gesammelt in ihrem feurigen Gebet, schrien die anderen Opfer mit bewegter Stimme: „Die Schwestern, die Schwestern vom Spital! Sie auch, das ist doch nicht möglich; sie dürfen nicht so sterben wie wir!“ Ein Schrei erhob sich und wurde von allen wiederholt: „Gnade für die Schwestern!“ Die Henker waren wie erstarrt. Ihr blinder Hass schlug in Bewunderung um. Der Kommandant, mit großer Wahrscheinlichkeit der berüchtigt grausame Ménard, der die ganze Erschießung leitete, trat zu den Schwestern und sprach in die gespannte Stille: „Bürgerinnen, es ist noch Zeit, dem Tod zu entgehen, der euch droht. Ihr habt der Menschheit Dienste erwiesen. Was! Für einen Eid, den man euch abverlangt, wollt ihr euer Leben geben und eure guten Dienste, die ihr immer versehen habt, verlassen? So soll es nicht sein! Geht in euer Haus zurück und setzt euren Dienst fort, den ihr geleistet habt. Legt den Eid nicht ab, da er euch widerstrebt und gegensätzlich erscheint. Ich nehme es auf mich zu sagen, dass ihr den Eid geleistet habt und gebe euch mein Wort, dass auch euren Mitschwestern nichts geschehen wird.“

Die Antwort von Sr. Marie-Anne war schlicht und verblüffend: „Bürger, wir wollen nicht nur den Eid, von dem Sie sprechen, nicht leisten, sondern wir wollen nicht einmal so erscheinen, als ob wir ihn geleistet hätten.“

Darauf musste der Kommandant, der selber unter dem Druck des Terrors stand und es daher vorzog, wie Pilatus zu handeln, den Feuerbefehl geben.

Eine Gruppe nach der anderen erschien vor dem Hinrichtungskommando. Die Gesänge wurden leiser, verstummten. Reglos sanken die Leiber in die Gräber, andere fielen am Rand zu Boden und versuchten, sich wieder zu erheben. Schreie, Röcheln. Die Exekution dauerte lange. Unsere Schwestern scheinen unter den letzten Opfern gewesen zu sein. Sr. Marie-Anne wurde nicht sofort getroffen. Ihr Arm war gebrochen, mit dem andern stützte sie Sr. Odile, blutend und leblos. Wie der hl. Stephanus betete sie für ihre Verfolger: „Mein Gott, sie wissen nicht, was sie tun.“

Auf Befehl der Repräsentanten wurden in ihrer Gegenwart die Leichname sofort entkleidet und alles, was sie an Wertgegenständen besaßen, mitgenommen. Ein Zeuge erzählt: „Im Augenblick dieser Plünderung löste einer der Offiziere, wahrscheinlich jener, der versucht hatte, die Schwestern zu retten, selbst die blutdurchtränkten Kleider von Sr. Marie-Anne los und trug sie wie eine Reliquie davon. Keiner der Mörder wagte es, ihm einen Vorwurf zu machen.“ Man erzählt sogar von einer Antwort, die er einem gab, der wissen wollte, was er mit diesen Kleidungsstücken zu tun gedenke: „Sie sind für mich. Ich würde sie auch nicht für 3000 Livres hergeben.“

Als die Henker stolz über die Hinrichtung so vieler nach Hause gingen und die kleine Gruppe von Freunden sich niedergeschlagen zerstreute, breitete sich große Stille und der Friede des Himmels über das Märtyrerfeld aus.

*K. H. Robitschko CM*

## **Mut zum Glauben**

**Aus der Predigt von Papst Johannes Paul II. bei der Seligsprechung der Märtyrer von Angers in St. Peter am 19. Februar 1984**

Liebe Brüder und Schwestern!

„Was kann uns scheiden von der Liebe Christi?“ (Röm 8,35). Da Gott seinen einzigen Sohn für die Welt hingegeben hat, da dieser Sohn sein Leben für uns hingegeben hat, wird diese Liebe nicht aufhören. Sie ist stärker als alles. Sie sichert denen das ewige Leben, die Gott so sehr geliebt haben, dass sie ihr Leben für ihn hingaben. Die Regime, die Verfolgungen veranlassen, vergehen. Aber der Ruhm der Märtyrer bleibt. „All das überwinden wir durch den, der uns geliebt hat“ (Röm 8,37).

Diesen Sieg haben die Märtyrer errungen, die in der Diözese Angers zur Zeit der Französischen Revolution den Tod auf sich nahmen, weil sie – wie Guillaume Repin sagt – „ihren Glauben und ihre Religion bewahren“ wollten, in Treue zur römisch-katholischen Kirche; die Priester unter ihnen weigerten sich, einen von ihnen als schismatisch verurteilten Eid zu leisten, sie waren nicht zur Aufgabe ihrer seelsorgerlichen Tätigkeit bereit; die Laien blieben ihren Priestern treu, der Meißfeier, dem Ausdruck ihrer Verehrung für Maria und die Heiligen. In einer Zeit so großer ideologischer, politischer und militärischer Spannungen war es sicher ein Leichtes, sie mit dem Verdacht der Untreue gegenüber dem Vaterland zu belasten. In den Urteilsbegründungen werden sie der Konspiration mit den „antirevolutionären Kräften“ beschuldigt. So ist es übrigens bei allen Verfolgungen, gestern wie heute. Aber für die Männer und Frauen, deren Namen sich – unter vielen anderen sicher ebenso verdienstvollen – erhalten haben, lässt das, was sie tatsächlich gelebt haben, das ,was sie bei den gerichtlichen Verhören geantwortet haben, keinen Zweifel an ihrer Entschlossenheit, dem, was ihr Glaube verlangte, unter Einsatz des Lebens treu zu bleiben.

Von der Tiefe ihres Glaubens gaben ihre letzten Augenblicke Zeugnis. Einige sangen auf dem Weg zur Hinrichtungsstätte Hymnen und Psalmen, „sie ersuchen um einige Minuten, um Gott das Opfer ihres Lebens darzubringen, was sie mit solcher Inbrunst taten, dass selbst ihre Henker darüber erstaunt waren“. Schwester Marie-Anne von den Barmherzigen Schwestern tröstete ihre Mitschwester: „Uns wird das Glück zuteil werden, Gott zu sehen und ihn die ganze Ewigkeit lang zu besitzen, und wir werden ihm gehören, ohne fürchten zu müssen, von ihm getrennt zu werden“ (Zeugnis des Abbé Gruget).

Heute werden diese neunundneunzig Märtyrer von Angers in der glorreichen Seligsprechung mit dem ersten von ihnen, dem Abbé Noel Pinot, der seit nahezu sechzig Jahren seliggesprochen ist, vereint.

Für diese Märtyrer haben sich die Worte Christi an seine Apostel erfüllt: „Nehmt euch aber vor den Menschen in acht! Denn sie werden euch vor die Gerichte bringen.... Ihr werdet um meinetwillen vor

Statthalter und Könige geführt... Brüder werden einander dem Tod ausliefern.... Und ihr werdet um meines Namens willen von allen gehasst werden“ (Mt 10, 17-22). Tatsächlich sind viele der Märtyrer von Angers in ihren Häusern oder in ihrem Versteck festgenommen worden, weil sie andere angezeigt hatten. Man wütete mit kaum begreiflicher Verachtung gegen sie, die wehrlosen Männer und Frauen. Sie erlebten die Demütigungen der Inhaftierung und der ungesunden Gefängnisse; sie wurden vor Gerichte gestellt und Massenhinrichtungen unterzogen.

Das alles wird geschehen – sagt Jesus -, „damit ihr vor ihnen und vor den Heiden Zeugnis ablegt“ (Mt 10, 18). Ja, unsere Märtyrer haben vor ihren Richtern, vor ihren Henkern und vor denen Zeugnis abgelegt, die als Zuschauer ihrer Hinrichtung beiwohnten, so dass diese „ihr Erstaunen nicht zurückhalten konnten und beim Weggehen sagten, an jenen Toten sei etwas Außergewöhnliches gewesen, etwas, das nur die Religion in den letzten Augenblicken einzugeben vermag“ (Tagebuch des Priesters Simon Gruget). Jesus hatte dieses Geheimnis verkündet: „Wer aber bis zum Ende standhaft bleibt, der wird gerettet“ (Mt 10, 22). Und wie soll er standhaft bleiben? „Wenn man euch vor Gericht stellt, macht euch keine Sorgen, wie und was ihr reden sollt; denn es wird euch in jener Stunde eingegeben, was ihr sagen sollt.... Der Geist eures Vaters wird durch euch reden“ (Mt 10, 19-20).

Durch die Kraft Gottes haben die Märtyrer den Sieg davongetragen; sie haben teilgehabt am Geheimnis der Erlösung, das, von Christus auf Golgota vollbracht, sich im Herzen der Menschen im Verlauf ihrer Geschichte fortsetzt. Für die Märtyrer ist das Kreuz Christi zugleich die geheimnisvolle Quelle ihres Mutes, der Sinn ihrer Prüfung und das Vorbild dafür gewesen, durch ihr Opfer, verbunden mit dem Opfer Christi, Zeugnis zu geben von der Liebe des Vaters und mit Christus zur Auferstehung zu gelangen.

Aber diese Märtyrer halten uns auch dazu an, an die vielen Gläubigen zu denken, die heutzutage in der ganzen Welt eine verborgene, schmerzliche Verfolgung zu erdulden haben, die aber genauso schwer ist, denn sie schließt das Fehlen religiöser Freiheit, die Diskriminierung, die Unmöglichkeit der Verteidigung, die Internierung, den zivilen Tod ein; ihre Prüfung weist viele Gemeinsamkeiten mit jener unserer Seligen auf.

Schließlich müssen wir für uns selber um Mut zum Glauben, zur unerschütterlichen Treue zu Jesus Christus, zu seiner Kirche in Zeiten der Prüfung wie im täglichen Leben bitten. Unsere oft gleichgültige oder unwissende Welt erwartet von den Jüngern Christi ein eindeutiges Zeugnis, das ihr – wie die heute gefeierten Märtyrer – sagt: Jesus Christus lebt! Das Gebet und die Eucharistie sind für uns wesentlich, damit wir aus seinem Leben leben können; die Marienverehrung bewahrt uns als seine Jünger; unsere Anhänglichkeit an die Kirche lässt uns eins sein im Glauben; die brüderliche Einheit ist das Zeichen der Christen schlechthin; wahre Gerechtigkeit, Reinheit, Liebe, Vergebung und Frieden sind die Früchte des Geistes Jesu; der missionarische Eifer gehört zu diesem Zeugnis; wir dürfen unser brennendes Licht nicht verborgen halten.

Die Seligsprechung hat mitten im Jubiläumsjahr der Erlösung stattgefunden. Die Märtyrer veranschaulichen die Gnade der Erlösung, die sie selbst empfangen haben. Gott, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist sei dafür Ruhm und Ehre! „Gott, wir loben dich... Du bist es, von dem das Geschlecht der Märtyrer Zeugnis gibt!“

Gelobt sei Gott, dass er auf diese Weise den Elan unseres Glaubens, unseres Dankes, unseres Lebens neu belebt! Mit dem Blut unserer Seligen werden heute für uns die erleuchteten Worte des hl. Paulus geschrieben: „Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? ... Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges... noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8, 35. 38-39). Amen.